Preis 10 Pfg.

Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Sonnabend, den 1. September 1917 | No. 239

Deutscher Heeresbericht vom 31. August.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Yser und Lys erst gegen Abend. Nachts kam es mehrfach zu Zusammenstößen im Vorfeld unserer Stellungen. Eine Anzahl Engländer wurden gefangen.

Im Artois entwickelten sich nördlich von Lens örtliche Kämpfe, die bis zur Dunkelheit andauerten.

Südwestlich von Le Catelet entrissen Jäger-Kompagnien den Engländern einen Teil ihres neulichen Gewinnes. Zahlreiche Gefangene sind eingebracht worden.

St. Quentin lag wieder unter französischem Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In der östlichen Hälfte des Chemin des Dames-Rückens war die Feuertätigkeit lebhaft.

Vor Verdun ging das Störungsfeuer auf beiden Maas-Ufern abends wieder in starken Artilleriekampf über, ohne daß es bisher zu neuen Angriffen kam.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nordwestlich von Dünaburg stießen russische Streifabteilungen bei Illuxt vor. Unsere Grabenbesatzung schlug den Feind zurück. Ebenso vergeblich blieben russische Unternehmungen am Narocz-See.

Bei Skala setzten einige unserer Kompagnien über den Zbrucz, brachen in die russischen Linien ein und kehrten nach Zerstörung der Grabenanlagen mit Gefangenen und Beute über den Fluß zurück.

*

Zwischen Dnjestr und Donau ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front:

Bei großer Hitze hielt die gesteigerte Gefechtstätigkeit an: Am Dobropolje wurden serbische Abteilungen, südwestlich vom Doiran-See englische Bataillone unter schweren Verlusten abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

Berlin, 31. August abends.

Lage unverändert.

*

Seine Majestät der Kaiser begab sich gestern abend zu Generalfeldmarschall von Hindenburg und hörte dort einen Vortrag des Generals Ludendorff über die Schlacht von Tannenberg.

Eine Rede Poincarés.

Privattelegramm.

Berlin, 31. August.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Genf: Zum ersten Male seit Kriegsbeginn sah sich Poincaré zu einer Frontreise veranlaßt, um mit bitteren Worten der inneren Schwierigkeiten Frankreichs zu gedenken. In Verdun bei der Uebergabe des Großkreuzes der Ehrenlegion an Pétain erklärte er, ohne auf Clemenceau, den Hauptführer der gegen das Elysée und Ribot gerichteten Bewegung, hinzuweisen, jede Unterstützung der Absichten Deutschlands, das in allen Staaten innere Wirren begünstigte, sei verwerflich und schimpflich. Poincaré deutete auch an, in welchem Sinne die Papstnote beantwortet werden solle. Frankreich wolle unermüdlich für seine Heimatserde einstehen und den Krieg fortsetzen, bis es einen Dauer versprechenden Frieden erreicht hat. Von Elsaß-Lothringen sprach er nicht ausdrücklich.

24000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 30. August.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum 24000 Brt. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „Wisbech", tief beladen, anscheinend mit Kohlen, und „Edina" mit Stückgut nach Irland.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Kampflage.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 31. August.

In Flandern stockt der englische Angriff auch weiterhin. Hingegen entfalten die Deutschen eine rege Gefechtstätigkeit. An verschiedenen Frontabschnitten verbesserten die Deutschen ihre Stellungen und schoben die eigenen Gräben vor. Auch in den zahlreichen Patrouillenkämpfen schnitten die Deutschen erfolgreich ab. Südlich Dixmuide wurden bei einem mißglückten belgischen Patrouillenvorstoß Gefangene eingebracht. Südlich Oostaverne brachten am 30. August abends die Deutschen 10 Mann aus der englischen Stellung zurück. Auch in der Gegend Freezenberg fanden in der Nacht zum 31. August mehrere für die Deutschen erfolgreiche Patrouillenkämpfe statt.

Im Artois griffen die Engländer um 3 Uhr 50 Minuten nachmittags nach dreiviertelstündiger Feuervorbereitung die deutschen Stellungen südwestlich der Kolonie St. Auguste in Bataillonsbreite an. Die örtlichen Kämpfe dauerten die Nacht über fort. Beiderseits St. Quentin war die Feuertätigkeit gering. Nur die Stadt selbst, vor allem die Gegend der Kathedrale, wurde von den Engländern und Franzosen um 9 Uhr abends unter starkes Feuer genommen. Bei Tagesanbruch wurden durch planmäßige Gegenangriffe die kürzlich von den Engländern auf Höhe 140 südwestlich Vendhuille genommenen Gräben wieder erobert.

Im Osten war an der Nordfront die Kampftätigkeit lebhafter. Nördlich Dünaburg versuchten die Russen mehrfach Patrouillenvorstöße, die sämtlich abgewiesen wurden. Auf dem Narocz-See stießen sie mit Motorbooten, die erfolglos Feuerüberfälle mit Maschinengewehren versuchten, gegen die deutschen Uferstellungen vor. In der Gegend Berezanka unternahmen die Deutschen mehrere erfolgreiche Erkundungsvorstöße. Im Bistritz- und Trotus-Tal lebte die Gefechtstätigkeit nur zeitweise auf.

In Mazedonien erlitten die Serben bei wiederholten Angriffen gegen den Dobropolje am Nachmittag des 30. August schwere Verluste. Der englische Angriff gegen die Doiran-Stellung in den Abendstunden brach bereits im Abwehrfeuer der Verbündeten zusammen. In wilder Unordnung floh der Gegner in seine Ausgangsstellung zurück.

Die Vorgänge in Spanien.

„Progrès de Lyon" meldet aus Madrid: Der gestrige Tag verlief in der Hauptstadt ruhig. Entgegen den umlaufenden Gerüchten fanden nur am Hauptbahnhof einige Zusammenstöße statt. Die Metallarbeiter von Bilbao haben der Militärbehörde bekanntgegeben, sie seien bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen, wenn ein Schiedsgericht gebildet würde, um eine Verständigung mit den Arbeitgebern herbeizuführen. Aus Valencia wurden vorgestern drei Verhaftungen wegen Aufwiegelei zu einer revolutionären Bewegung vorgenommen.

Wilsons Antwort an den Papst.

Drahtbericht.

Amsterdam, 31. August.

Die Antwort der amerikanischen Regierung auf die Friedensnote des Papstes hat folgenden Wortlaut:

Jedes Herz, das nicht durch den furchtbaren Krieg verblendet und verhärtet ist, muß durch diesen rührenden Appell Seiner Heiligkeit des Papstes bewegt werden, muß die Würde und Stärke der humanen und edlen Beweggründe empfinden, die ihn veranlaßt haben, und muß dringend wünschen, daß wir den Pfad des Friedens einschlagen, auf den er mit aller Ueberredungskunst hinweist. Aber es wäre töricht ihn einzuschlagen, wenn er nicht wirklich zu dem bezeichneten Ziele führte. Unsere Antwort muß sich auf harte Tatsachen gründen und auf nichts anderes. Nicht nur ein bloßes Einstellen des Kampfes ist wünschenswert, sondern ein sicherer und dauerhafter Frieden. Dieser Kampf auf Leben und Tod darf nicht noch einmal durchgemacht werden, und es muß Sache nüchternen Urteils sein, was uns dagegen sichern kann.

Seine Heiligkeit schlägt im wesentlichen vor, daß wir zum status quo ante bellum zurückkehren und daß eine allgemeine Verzeihung, Abrüstung und eine Verständigung der Nationen auf der Basis des Schiedsgerichtsprinzips stattfinden soll, daß durch eine solche Verständigung die Freiheit der Meere erreicht und daß die territorialen Ansprüche Frankreichs und Italiens, das verwirrte Balkanproblem und die Wiederherstellung Polens einem versöhnlichen Ausgleich überlassen werden sollen, wie er in der neuen Atmosphäre eines solchen Friedens möglich wäre, und daß dabei die Bestrebungen der Bevölkerung, deren politische Schicksale und Stammesverwandtschaften, die dabei in Betracht kommen, berücksichtigt werden.

Es ist offenkundig, daß kein Teil dieses Programms durchgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des status quo ante eine feste und bindende Basis dafür bildet. Das Ziel dieses Krieges ist, die freien Völker der Welt von der Bedrohung einer gewaltigen Militärmacht zu befreien, die durch eine unverantwortliche Regierung geleitet wird, die im Geheimen eine Weltherrschaft plante, die an die Durchführung dieses Planes ging ohne Rücksicht auf heilige Vertragsverpflichtungen und die lange bestehenden und wertgehaltenen Grundsätze internationaler Handlungsweise und Ehre, die ihre eigene Zeit für den Krieg wählte, ihre Pläne grausam und plötzlich ausführte, sich weder an die Schranken des Gesetzes noch der Wahrhaftigkeit kehrte, einen großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern auch dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte und die jetzt als enttäuschter aber nicht besiegter Feind von vier Fünfteln der Welt dasteht.

Diese Macht ist nicht das deutsche Volk, sie ist die unbarmherzige Gebieterin des deutschen Volkes. Es ist nicht unsere Sache, wie jenes große Volk unter ihre Gewalt gekommen ist oder sich mit zeitweiliger Bereitwilligkeit der Herrschaft ihrer Ziele unterworfen hat. Aber es ist unsere Sache, daß die Geschichte der übrigen Welt nicht länger von der Ausübung dieser Macht abhängig bleibt. Sich mit einer solchen Macht durch einen Frieden nach dem Vorschlage Seiner Heiligkeit auseinanderzusetzen, würde, soweit wir sehen können, bedeuten, daß sie ihre Kraft wiedergewinnen und ihre Politik erneuern könnte. Es würde die Errichtung einer dauernden feindlichen Kombination von Nationen gegen das deutsche Volk notwendig machen, das ihr Werkzeug ist, und dazu führen, das neugeborene Rußland im Kriege vielfachen heimtückischen Einmischungen und der sicheren Gegenrevolution preiszugeben, die durch alle schlimmen Einflüsse verursacht würde, an die die deutsche Regierung die Welt gewöhnt hat. Kann ein Frieden

auf die Wiederherstellung dieser Macht und auf ihr Ehrenwort begründet werden, das sie bei einem Vertrage von versöhnlichem Ausgleichscharakter verwenden könnte?

Die verantwortlichen Staatsmänner müssen jetzt überall erkennen, wenn sie es nicht schon früher erkannt haben, daß kein Frieden auf politischen und wirtschaftlichen Beschränkungen sicher ruhen kann, die auf einen Rechtsakt gegründet sind und den Zweck haben, einige Nationen zu begünstigen und andere zu benachteiligen und zu lähmen.

Das amerikanische Volk hat durch die kaiserlich deutsche Regierung unerträgliches Unrecht erlitten, aber es wünscht keine Repressalien gegen das deutsche Volk, das selbst in diesem Kriege, den es nicht nach eigener Wahl führt, alles erduldet hat. Die Amerikaner glauben, der Frieden müsse auf den Rechten der Völker, nicht den Rechten der Regierungen beruhen, auf den Rechten der Völker, groß oder klein, schwach oder mächtig, auf ihrem gleichen Recht auf Freiheit und Sicherheit der Selbstregierung und auf einer auf billigen Bedingungen begründeten Teilnahme an den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die die Welt bietet, das deutsche Volk natürlich eingeschlossen, wenn es die Gleichberechtigung anerkennt und nicht nach Herrschaft strebt.

Der Prüfstein eines jeden Friedensplanes ist daher folgender: Beruht er auf dem guten Glauben aller beteiligten Völker oder nur auf den Worten einer ehrgeizigen und intriganten Regierung einerseits und einer Gruppe freier Völker andererseits? Dieses ist der Prüfstein, der auf den Kern der Sache geht und angewendet werden muß.

Die Ansichten, die die Vereinigten Staaten in diesem Kriege verfolgen, sind der ganzen Welt und jedem Volke bekannt, bei dem die Wahrheit Zutritt hat. Sie brauchen nicht wiederholt zu werden. Wir suchen keine materiellen Vorteile. Wir glauben, daß das ~~unerträgliche~~ Unrecht, das in dem Kriege durch die rasende brutale Macht der deutschen Regierung geschehen ist, Genugtuung finden muß, aber nicht auf Kosten der Souveränität eines Volkes, sondern vielmehr durch die Behauptung der Souveränität sowohl der schwachen als der starken Völker. Eine Entschädigung als Strafe, eine Aufteilung von Reichen und die Aufstellung des selbstsüchtigen Grundsatzes der wirtschaftlichen Auschließung halten wir für unzweckmäßig, für schlimmer als nutzlos und für keine geeignete Basis irgendwelchen Friedens, vor allem eines dauerhaften Friedens. Dieser muß auf Gerechtigkeit, Billigkeit und den gemeinsamen Rechten der Menschheit beruhen.

Wir können das Wort der gegenwärtigen Beherrscher Deutschlands nicht als Bürgschaft für irgend etwas annehmen, das dauerhaft sein soll, wenn es nicht durch den beweiskräftigen Ausdruck des Willens und der Ansicht des deutschen Volkes selbst unterstützt wird, sodaß die anderen Völker der Welt gerechtfertigt wären, es anzunehmen. Ohne solche Bürgschaften kann kein Volk sich abhängig machen von geheimen Ausgleichsverträgen, von einem Abkommen über eine Abrüstung, von Verträgen, um Schiedsgerichte an die Stelle der Gewalt zu setzen, von Gebietsregelungen und Wiederherstellung der kleinen Nationen, wenn solche mit der deutschen Regierung abgemacht werden würden. Wir müssen einige neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte abwarten. Gott gebe, daß diese bald und dergestalt gegeben werden, daß sie das Vertrauen aller Völker auf den guten Glauben der Nationen und die Möglichkeit eines vertraglich geschlossenen Friedens wiederherstellen.

gez. Robert Lansing, Staatssekretär.

*

Der Wiener Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ drahtet, an dortiger bestunterrichteter diplomatischer Stelle rechne man nicht mit einer sehr bald erfolgenden Beantwortung der Papstnote durch die Mittelmächte. Die Antwort erfordere Zeit und gründliche Bearbeitung der einzelnen Punkte, die je nach dem Standpunkte für die Verbündeten von größerer oder geringerer Bedeutung seien. So stehe beispielsweise der Begriff der Freiheit der Meere für die Türkei im Mittelpunkt ihrer Erwägungen, die damit die Dardanellenfrage in enge Mitleidenschaft gezogen sieht. Wenn alle Mittelmächte die Papstnote mit gleichbleibenden Sympathien betrachten, kann andererseits kein Zweifel bestehen, daß die Note in mancher Beziehung Einseitigkeiten aufweist, die für die Mittelmächte die Stellung erschweren.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Lugano: Ueber die Beantwortung der päpstlichen Note haben in den letzten Tagen zwischen Sonnino und den Botschaftern des Vierverbandes eifrige Besprechungen stattgefunden.

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Basel: Wie Schweizer Blätter aus London berichten, hatte Lloyd George in den letzten Tagen mehrfach Audienzen beim König. Man darf wichtige Entscheidungen bezüglich der päpstlichen Vermittelungsnote in der nächsten Woche erwarten.

Die Lage in Rußland.

Drahtbericht des W. T. B.

Rotterdam, 30. August.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus London: Aus Petersburg wird berichtet: Es scheint, daß zwischen Kornilow und Kerenski Eifersucht entstanden ist. Die linken Parteien ärgern sich über die theatralische Art, in der Kornilow seinen Einzug in Moskau hielt. Er kam mit vielen Kraftwagen und einer Leibwache. Sein Besuch in der iberischen Kapelle mit dem wundertätigen Muttergottesbild, früher immer ein Teil des Zeremoniells beim Einzug des Zaren in Moskau, war ein prachtvolles Schauspiel. Als Kornilow im Kongreßsaal erschien, wurde er von der rechten Seite mit gewaltigem Beifall begrüßt, während die linke absolutes Stillschweigen bewahrte. Beim Erscheinen Kerenskis wiederum war links Beifall und die bürgerlichen Parteien schwiegen.

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Basel: Aus Moskau wird gemeldet: Die Reichskonferenz schloß mit einer Rede Kerenskis, in der er sagte, die vorläufige Regierung werde über der Revolution wachen und keine Gegenrevolution dulden. Die russische Regierung bedauere keineswegs, daß sie diese Konferenz einberufen habe. Denn obgleich sie nicht zu praktischen Erfolgen führte, war doch für die russischen Bürger die Gelegenheit geboten, zu erklären, was sie auf dem Herzen haben, und das sei nötig für den Staat.

Dasselbe Blatt meldet aus Basel: Nach Petersburger Meldungen bestätigen sich die kürzlich zwischen Kerenski und Kornilow hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten, die sich zuletzt so zugespitzt hatten, daß Kornilow mit seinem Rücktritt drohte. Auf der Moskauer Konferenz wurde der Konflikt dadurch beigelegt, daß Kerenski versprach, sich nicht mehr in die militärischen Befugnisse des Oberbefehlshabers einzumischen. Kornilow erhielt daraufhin weitere ausgedehnte Vollmachten und gleichzeitig die Eigenschaft eines Oberbefehlshabers aller Streitkräfte zu Wasser und zu Lande.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Stockholm: Ernste Unruhen fanden in der Petersburger Vorstadt Wiborg statt. Es kam zu Zusammenstößen zwischen Kadetten der Artillerieschule und arbeitslosen Arbeitern. Ein Moskauer Regiment stellte die Ruhe wieder her.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus dem Haag: Aus Stockholm verlautet, daß die russischen Truppen, die die Gewohnheit hatten, bei Unterdrückung von Aufruhr in die Luft zu schießen, nunmehr den strengen Befehl erhielten, in solchen Fällen wirklich auf die Aufrührer zu zielen.

Nach einer Meldung des „Aftonbladet“ aus Haparanda sind die Brotanteile in Petersburg herabgesetzt worden. Man rechnet mit einer weiteren Verringerung. Den Grund dafür sehe man in der Hungersnot im Woljagebiet.

Im Hinblick auf die für heute vormittag angesetzte Wiedereröffnung des Landtages besetzten russische Truppen frühmorgens das Landtagsgebäude. Die Stadt ist ruhig. Der Arbeiter- und Soldatenrat von Helsingfors hat angeordnet, daß die Besatzung der Flotte auf den Schiffen zurückgehalten werde.

Aus Helsingfors meldet Reuter vom 30. August: Die russischen Truppen, die das Landtagsgebäude besetzt hatten, hinderten die Abgeordneten am Betreten des Gebäudes. 79 sozialistische Abgeordnete nahmen im Gebäude des alten Landtages mit 44 gegen 35 Stimmen eine Resolution an, die anerkennt, daß eine Sitzung in gesetzmäßiger Weise abgehalten wurde.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Stockholm: Der finnische Senat hat einen Plan für ein neues Polizeiwesen aufgestellt, um die innere Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Senat fordert vom Generalgouverneur Garantien dafür, daß die Polizei in ihren Aufgaben nicht durch russisches Militär gehindert werde. Stachowitsch jedoch teilte mit, daß die russische Regierung Finnland keine eigene Polizei zugestehen könne. Russisches Militär werde diese an der Erfüllung ihrer Aufgabe verhindern.

Das „B. T.“ meldet aus Stockholm: Nachdem die provisorische Regierung nunmehr die Todesstrafe wieder eingeführt hat, verfügte nach Aufhebung des Gesetzes der Vereinsfreiheit auch Terestschenko auf ausdrücklichen Befehl Kerenskis, daß die feierlich versprochene Amnestie rückgängig gemacht wird. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, dürfen von nun an alle politischen russischen Emigranten nicht mehr den russischen Boden betreten. Dies gilt nicht nur für jene Emigranten, die über Deutschland zurückkommen, sondern auch für solche aus den Ententeländern.

„Politiken“ meldet auf Grund einer Mitteilung von „Utro Rossij“, die Regierung habe die Auflösung der Duma beschlossen. Politische Kreise seien auf diesen Schritt Kerenskis bereits vorbereitet gewesen.

Deborah.

Eine jüdische Legende.

Still und finster war es in der alten engen Stube, wo der alte graue Synagogendiener lag und schlief. Still und ruhig schlief er; im Schlafe aber hörte er plötzlich schwere Schritte, als wären es Schritte eines Lahmen, der auf Krücken geht. Mit Schrecken und Erstaunen erwachte der Synagogendiener; zündete die alte Lampe an und sah, wie von der Wand zu Wand sein Stock von selber ging. Das war ein schlechtes Wahrzeichen; es bedeutete, daß ein Mann im Städtchen im Sterben liegt. Zu gleicher Zeit hörte er den Ruf seiner Tochter: „Schnell, Vater, wecke die Leute! Unser Rabbi, unser Rabbi ist im Sterben.“

Da geht der alte Synagogendiener von Stube zu Stube und weckt die Leute. Deborah, seine Tochter aber saß am Tische und heiße Tränen flossen aus ihren Augen: „Ach, der Rabbi liegt im Sterben! Heile ihn, hilf ihm, du lieber Gott“, flehte sie. Die junge Deborah liebte den Rabbi von ihrer Kindheit an, als wäre sie seine Tochter. Auch der alte Rabbi liebte sie, als wäre sie sein eigenes Kind. Er unterrichtete das Mädchen im Lesen und Schreiben und sagte oft: „Lerne, Deborah, lerne, Tochter, und du wirst mit Gottes Hilfe groß und klug sein, wie die Prophetin Deborah.“

In der Synagoge ist die Betgemeinde versammelt. Groß und klein: alle beten die heiligen Psalmen, flehen zu Gott, aber es half nichts. Ein Wachslicht, nach dem Maß des Kranken, wurde gegossen, Sterbekleider wurden genäht und nach dem Grabe gebracht, wie es bei den Juden die alte Sitte gebot. Aber auch das half nichts, alles, was man tat, schien umsonst zu sein. Nur eins blieb noch: ein jeder von der Gemeinde schenkt einen Teil von seinem Leben dem Kranken. Und nun schenkten sie. Männer, Frauen, Kinder und Alte, Tage und Monate. Das wurde auf einen Zettel aufgeschrieben und im Allerheiligsten verschlossen. Als die Gemeindeältesten an der Stube des Synagogendieners vorbeikamen, hielt Deborah sie an und sagte, daß sie ihr ganzes Leben dem Rabbi schenke und bat, das in die Liste einzutragen. Die Leute begannen ihr abzuraten, aber sie blieb bei ihrem Entschluß. Auch das Flehen und die Tränen ihres Vaters halfen nichts. So wurde auf dem Zettel aufgeschrieben: „Deborah schenkt ihr ganzes Leben.“ Sie unterzeichnete mit ihrem Namen. Als der Bote das Zettelchen nach der Synagoge brachte und es in der heiligen Lade verschloß, in demselben Augenblick stand der kranke Rabbi frisch, gesund und jung wieder auf. Deborah, das Kind, aber kam noch am selben Tage zu ihrer Ruhe .... Ihrem Begräbnis folgte fast die ganze Gemeinde. Ruhig, in voller Gesundheit, lebte der Rabbi und trieb das Studium der „Tora“ weiter. Jedes Jahr am Todestage Deborahs kauft er ein Licht und spricht das „Kadisch“-Gebet, das Gebet für die Toten.

Jahre vergingen, der Rabbi ward oft traurig, schwieg aber zu allen. In den Nächten bei seinen Studien hörte er oft eine Frauenstimme .... Süße, liebe Lieder hörte er aus der Ferne und vor seinen alten Augen stand ein Bild .... das Bild seiner Schülerin Deborah. Er bittet sie um Verzeihung, daß sie für ihn so früh von der Welt weggegangen ist. — „Hättest du gelebt, so wärest du jetzt eine Braut.“ Wieder vergingen Jahre — da hörte er plötzlich aus weiter Ferne das Klagen einer Gebärenden. Wieder weinte der Rabbi bitterlich und bat Deborah um Verzeihung: „Hättest du gelebt, du wärest jetzt Mutter geworden.“ Nacht um Nacht hörte er die süße junge Stimme und die Wiegenlieder, die die tote Mutter in fernen Nächten singt. Und als wieder 13 Jahre vergangen sind, vernimmt er, wie sie zu dem „Bar Mizwo“ des Kindes, dem Tag der religiösen Reife, ihm eine lange, schöne Predigt hält: „Du wärest ein großer Gelehrter geworden und viel Freude hätte deine Mutter von dir gehabt!“ Musik und Gesänge hörte er von ferne: „Sie verheiratet ihre Tochter“, dachte der Alte, „zu der „Chupo“ führt jetzt die tote Mutter die Tochter ....“

So hörte, fühlte und sah er allen Wechsel ihres ihm geschenkten Lebens. Mit heißen Tränen bat er Gott: „Vergönne mir, Gott, zu hören ihr Weinen, ihr bitteres Seufzen, ich möchte ihre Tränen sehen .... den einzigen Trost möchte ich haben, zu wissen, daß sie im Leben auch hätte leiden müssen, daß auch sie Unglück erlebt hätte; und wäre es eine Minute gewesen, in der sie die Welt verfluchen und sich den Tod gewünscht hätte!“ ....

Aber sein Flehen blieb umsonst. Süße Lieder, liebliche Töne vernahm er — es lag nur Glück auf diesem Leben! — Tage und Jahre fliehen dahin. Der Rabbi betet: „Gott, erweise mir die Gnade und befreie meine alte verweinte Seele; hilf mir, Gott, lieber Vater, schneller zum Sterben!“ Aber die Jahre gingen weiter — er blieb am Leben. Aus dem kleinen Städtchen war längst eine Stadt, eine große reiche Stadt geworden. Hunderte von Menschen, uralte Greise ruhen auf dem Friedhofe, nur der Rabbi allein lebt noch. Neue Zeiten, neue Menschen sind entstanden, nur der Alte ist noch immer da. Fremd und übriggeblieben, wild und elend fühlte er sich unter den Fremden. Seine Augen waren trübe, sein Körper verzehrt und immer noch weint er und bittet Gott um den Tod. Eine Gedanke nur, ein Gefühl beherrscht den Alten: „Sterben, sterben! ...“

Und endlich erbarmt sich Gott seiner. In einer finstern Nacht, als der Sturm brauste, wie Jammer der kalten schwarzen Nacht, saß der Rabbi in der Synagoge. Auf einmal hörte er von ferne Klagen von Kindern, und die Schachtel (d. h. die Schachtel, in denen Almosen beim Begräbnis gesammelt werden) klingeln, — man singt „el mole rachmim“ (das Gebet für die Toten). „Wäre sie jetzt gestorben“, dachte der Rabbi mit Freude, „endlich sind meine Leiden zu Ende, nimm mich mit, meine liebe Deborah, in die reine, wahre Welt.“ Und still und friedlich löste sich seine Seele vom Körper. Die Gemeinde aber hat ihn lange und heiß betrauert.

Zwei Jahre Generalgouvernement Warschau.

Drahtbericht des W. T. B.

Warschau, 29. August.

Anläßlich des zweijährigen Bestehens des Generalgouvernements Warschau fand gestern im Hofe des Stadtschlosses eine militärische Feier statt, an der Abordnungen der Warschauer Truppen teilnahmen. Generalgouverneur von Beseler begrüßte die Erschienenen und hielt eine Ansprache, in der er auf die Aufgaben der Besatzungstruppen und Beamten im Generalgouvernement hinwies und u. a. sagte: Wir haben in erster Linie dafür zu sorgen, daß im Rücken unserer Kameraden an der Front Ruhe und Ordnung herrscht, daneben haben wir die Aufgabe, dieses vom Kriege schwer geprüfte Land wieder zur Ordnung und zum Wohlstand zurückzuführen. Wir haben unsere Aufgabe nach unseren besten Kräften durchzuführen, unbeirrt von allen Tagesmeinungen, unbeirrt von allen Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, und von allen Strömungen, die vielleicht willens sind, unsere Arbeit zu verderben oder zu vernichten. Wir haben hier weiter nichts zu tun, als unsere höchste Pflicht zu erfüllen.

Der Generalgouverneur sprach allen, die zum Generalgouvernement Warschau gehören, seinen allerwärmsten Dank für die große und unermüdliche Hingebung an ihr Amt aus. Die Ansprache des Generalgouverneurs schloß: Wir haben keinen größeren Wunsch, als daß unser gnädigster Kaiser und König mit unserer Arbeit zufrieden ist, daß unser Vaterland verstehen lernt, daß wir hier nur für das Vaterland arbeiten, und daß das Land, in dem wir arbeiten, merkt und begreift, daß wir hier nicht als Feinde stehen, sondern als Freunde, die sein Emporblühen und seinen Wohlstand wünschen und erhoffen. Der Generalgouverneur verteilte dann zahlreiche Auszeichnungen an Angehörige der Militär- und Zivilbehörden. Anläßlich der Feier fand ein katholischer und ein evangelischer Gottesdienst statt. In der evangelischen Kirche hielt Oberhofprediger Dryander eine Predigt, in der er aufrichtende, mahnende und verheißende Worte an die Deutschen Warschaus richtete. Die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, darunter Generalgouverneur von Beseler, nahmen an dem Gottesdienst teil. Abends fand im Stadtschloß eine Feier statt, auf welcher der Generalgouverneur eine weitere Ansprache hielt.

Das neue österreichische Ministerium.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 30. August.

Die morgige „Wiener Zeitung" verlautbart das allerhöchste Handschreiben, worin ernannt werden: Der bisherige Leiter des Unterrichtsministeriums, Cwiklinski, zum Kultus- und Unterrichtsminister, des Eisenbahnministeriums, Banhans, zum Eisenbahnminister, des Justizministeriums, Schauer, zum Justizminister, des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Homann, zum Minister für öffentliche Arbeiten, des Finanzministeriums, Wimmer, zum Finanzminister, Feldmarschalleutnant Czapp zum Landesverteidigungsminister. Ferner wurden ernannt: Der Universitätsprofessor Freiherr von Wieser zum Handelsminister, Graf Silva Tarouca zum Ackerbauminister, der bisherige Leiter des Handelsministeriums, Malaja, der bisherige Leiter des Ministeriums für Galizien, Twardowski, ferner Sektionschef am Ministerpräsidium Ritter von Zolger und das Mitglied des obersten Sanitätsrats Hofrat Horbaczewski zu Ministern ohne Portefeuille. Minister Twardowski behält die Führung der bisher innegehabten Agenden, Mataja wird als Minister mit den Vorarbeiten für die Schaffung eines Ministeriums für Volksgesundheit betraut.

Die Aufgabe des Ministers Zolger wird darin bestehen, sich fallweise mit den Wünschen des Ministerrats, unbeschadet der Zuständigkeit der verschiedenen Zentralstellen und sonstigen Instanzen, denen die einheitliche Vorbereitung solcher mit dem Krieg zusammenhängenden Verwaltungsangelegenheiten der österreichischen Regierung obliegen und die den Wirkungskreis mehrerer Ministerien berühren, zu befassen, um deren einvernehmliche Austragung oder Bereitstellung für die Beschlußfassung im Ministerrate zu erleichtern. Schließlich wird Sektionschef Ritter von Ertl unter voller Anerkennung der geleisteten sehr ersprießlichen Dienste und der freien Verfügung der Würde eines Geheimen Rates von der Leitung des Ackerbauministeriums enthoben.

Das k. k. Telegraphen- und Korrespondenzbüro meldet: Die neue Regierung ist aus Beamten und Fachleuten gebildet. Da die politischen Parteien selbst die Schaffung eines parlamentarischen Kabinetts als nicht zeitgemäß bezeichneten, wurde ein Definitivum in anderer Richtung gefunden. Der allgemeine Kurs erfährt keine Aenderung. Auf die bisherigen Stützen des parlamentarischen Betriebes wird auch künftig gerechnet, doch soll die Zusammensetzung des Kabinetts den bisher dispensierenden politischen und nationalen Elementen erleichtern, sich mit diesem Kurs zu befreunden und an positiver Arbeit teilzunehmen.

Die neue Regierung strebt vor allem die Kräftigung und Belebung der inneren Wirtschaft, die Verbesserung und Sicherung der Versorgung für die Gesamtheit wie für den Einzelnen an. Sie will die Bedürfnisse der Kriegführung unter allen Umständen gewährleisten, zugleich aber die Opfer der Bevölkerung auf das geringste zulässige Maß zurückführen, in der Ueberzeugung, daß darin die beste Bürgschaft für die rasche und glückliche Beendigung des Krieges liegt, die sich nach den glänzenden Leistungen der Streitkräfte der Monarchie und ihrer treuen Verbündeten zuversichtlich erwarten läßt. Zugleich sollen die Vorbedingungen für eine möglichst reibungslose Ueberleitung der Kriegswirtschaft in normale Verhältnisse und für eine segensreiche, die Rückschläge des Krieges rasch überwindende Friedensentwicklung geschaffen werden. In politischer Beziehung wird die neue Regierung in erster Linie bestrebt sein, in verständnisvoller Zusammenarbeit mit dem Reichsamt das bereits angekündigte Programm des zeitgemäßen Ausbaues unserer Verfassung unter Wahrung der Bedürfnisse der Gesamtheit und im Sinne einer der Gleichberechtigung der Völker entsprechenden nationalen Autonomie seiner Verwirklichung näher zu bringen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 31. August.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Skala in Ostgalizien stießen unsere Sturmtrupps mit Erfolg in die feindlichen Gräben vor.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Triest wurde gestern mittag zum vierten Male von feindlichen Fliegern angegriffen, ohne daß nennenswerter Schaden entstanden wäre.

Auf der Karsthochfläche war es verhältnismäßig ruhig. Im Raume von Görz zwang den Italienern der opferreiche Niederbruch ihrer letzten Angriffe eine Kampfpause auf, die von uns dazu benutzt wurde, die noch verbliebenen Feindnester auszuheben. Ebenso kam es nördlich von Kal, nachdem am Morgen noch einige Einzelstöße des Feindes gescheitert waren, tagsüber zu keinen größeren Kampfhandlungen.

Um so ungestümer warfen sich die italienischen Divisionen neuerlich auf der zwischen den eben genannten Abschnitten sich ausdehnenden Front auf unsere Stellungen bei Podlesce, Madoni, Britof und auf dem seit sieben Tagen im Mittelpunkt des Isonzo-Ringens stehenden Monte San Gabriele. Mit außerordentlicher Zähigkeit ließ der Feind Angriff auf Angriff folgen.

Wieder war es der Tapferkeit und Ausdauer von Truppenverbänden aus allen Teilen Oesterreichs und Ungarns zu danken, daß in der hin und her wogenden Schlacht sämtliche Stellungen siegreich behauptet wurden. In stundenlangem Kampfe fanden Manneszucht, Gefechtsmoral und auf gründlicher Ausbildung fußende Kampftüchtigkeit wieder einen untrüglichen Wertmesser. Voll frisch fortlebenden Angriffsgeistes holten abends bei Britof, als der Italiener von seinen Anstürmen etwas abließ, unsere Abteilungen 3 italienische Offiziere, 110 Mann und 2 Maschinengewehre aus den feindlichen Gräben.

So wurde auch der vierzehnte Tag des großen Ringens für unsere Truppen ein Tag des Erfolges.

In Kärnten keine besonderen Ereignisse.

An der Südtiroler Grenze nordwestlich von Beizeccа entrissen wir dem Feind einen Stützpunkt. Was von den Italienern nicht im Kampfe umkam, wurde gefangen abgeführt.

Der Chef des Generalstabes.

*

Die wie bei jeder früheren Isonzo-Schlacht so auch diesmal von den Italienern wieder verbreitete Nachricht von der Räumung der Stadt Triest ist frei erfunden.

„Secolo" meldet laut „Berl. Tagebl." von der Front: Die vom Feinde herangeschafften zahlreichen Verstärkungen beginnen einen Einfluß auf die Entwicklung der Schlacht auszuüben.

Pour le mérite. Nach dem „Reichsanzeiger" ist dem Oberleutnant zur See Salzwedel der Orden Pour le mérite, dem Regierungspräsidenten Dr. Steinmeister in Köln der erbliche Adel verliehen worden.

Kurze Nachrichten. Der türkische Finanzminister Dschavid Bei mit Gefolge ist gestern Mitternacht mit dem Balkanzuge auf dem Anhalter Bahnhof eingetroffen.

Wie der „Berl. Lokalanzeiger" meldet, ist der Obergeneralarzt Dr. Karl Großheim, z. Zt. stellvertretender Direktor der Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, im 75. Lebensjahre gestorben.

Zum Regierungspräsidenten in Köln an Stelle des zurücktretenden Präsidenten von Steinmeister der Polizeipräsident von Starck ausersehen, der seit 12 Jahren in Potsdam amtiert.

In einem Schreiben an den fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Müller-Meiningen hat das preußische Kriegsministerium die Frage offengelassen, ob nicht eine besondere Kriegsauszeichnung am Eisernen Kreuz eingeführt werden soll.

Erregung der englischen Arbeiter.

Privattelegramm.

Berlin, 31. August.

Die „Voss. Ztg." meldet aus London indirekt: Die in Southampton verbotene Konferenz der Südgruppen des englischen Arbeiter- und Soldatenrats wurde in Portsmouth abgehalten. Etwa 50 Delegierte waren anwesend. Es wurde beschlossen, gegen alle Hindernisse die weitere Organisation der Bewegung fortzusetzen und namentlich die Agitation in jede einzelne Gewerkschaft unter Berücksichtigung ihrer besonderen Verhältnisse hineinzutragen.

Dasselbe Blatt teilt aus Basel mit: Man drahtet dem Allgemeinen Pressedienst aus Rotterdam: Aus verschiedenen zuverlässigen Quellen laufen Meldungen ein über die erregte Stimmung unter der englischen Arbeiterschaft. In Woolwich, Bradford und Croydon und anderen Orten fanden Protestversammlungen der Munitionsarbeiter gegen den Beschluß der Regierung statt, den Arbeitervertretern die Pässe nach Stockholm zu verweigern. Allgemein erwartet man den Ausstand der Londoner Hafenarbeiter. Die Haltung der Bergarbeiter von Südwales und Schottland ist beunruhigend. Ein Teil der Londoner Transportarbeiter steht bereits im Ausstand. Die Transportarbeiter bereiteten Lloyd George auf seinem Wege zum Parlament einen lärmenden Empfang.

*

Die sozialistische Konferenz der Alliierten wurde um 7 Uhr abends geschlossen. Der Ausschuß für die Stockholmer Konferenz legte seinen Bericht vor in dem er die Teilnahme an der Konferenz seitens aller Abteilungen der Arbeiter- und sozialistischen Verbände empfiehlt. In der folgenden lebhaften Erörterung war Einstimmigkeit nicht zu erzielen. Der Ausschuß für die Kriegsziele berichtet nur, daß Einstimmigkeit nicht erreicht wurde. Es wurde darauf ein Vorschlag unterbreitet, daß ein ständiger Ausschuß zu dem Zweck ernannt werden solle, die verschiedenen Fragen im Hinblick auf die Einberufung einer neuen Konferenz der Verbündeten zur Vorbereitung für den internationalen sozialistischen Kongreß weiter zu erörtern. Diesen Vorschlag nahm die Mehrheit an. Der ständige Ausschuß, der aus je zwei Abgeordneten jeder Abteilung besteht, wurde ernannt.

Generalstreik in der Schweiz.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 30. August.

Das „Berl. Tagebl." meldet aus Zürich: Die Arbeiter der ganzen Schweiz, die Geschäftsangestellten und die kleinen Beamten hatten beschlossen, am Donnerstag vom Morgen bis zum Nachmittag einen Generalstreik durchzuführen. Auch die Straßenbahnen in den großen Städten sollen nicht verkehren. In den öffentlichen Betrieben für Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung soll nur so weit gearbeitet werden, wie es die allgemeine Sicherheit verlangt. Die Streikenden werden in Demonstrationszügen gegen die Nahrungsmittelpolitik der Regierung und gegen die Kriegsnot im besonderen protestieren.

In allen größeren Städten der Schweiz fanden heute von der sozialdemokratischen Partei und von dem Gewerkschaftsbund veranstaltete Teuerungskundgebungen der Arbeiterschaft statt, die überall ohne Zwischenfälle verliefen.

*

Die „Tägliche Rundschau" meldet aus Genf: Seit vorgestern erscheint in Genf eine neue Tageszeitung mit dem Titel „La Feuille", die sich einer unparteiischen Haltung befleißigt. Das Blatt beabsichtigt, alle Tatsachen und Ereignisse vom schweizerischen Standpunkt aus zu betrachten und will offensichtlich als Gegengewicht gegen die franzosenfreundlichen Blätter gelten. Wie unbequem die neue Zeitung den Franzosen ist, zeigt ein Telegramm in der französischen Presse, in dem das Blatt als eine Gründung der Deutschen ausgegeben und seine Richtung entstellt und in den Schmutz gezogen wird.

Italiens Nöte.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Lugano: Die Lage in Turin ist aufs neue bedrohlich. Der liberale Bürgermeister telegraphierte gestern an den Ministerpräsidenten und Lebensmittelversorger, daß Turin aufs neue ohne Mehl sei. Sofortige Maßnahmen seien nötig, um äußerst ernste Folgen zu verhüten. Sollten seine Bitten kein Gehör finden, so könnte die Stadtverwaltung die unverschuldete Verantwortung, was folgen werde, nicht weiter übernehmen.

„Idea Nazionale" beantragt die sofortige Einführung der Brotkarte für ganz Italien, bevor die Maßnahmen mit einer empfindlichen Herabsetzung der Brotrationen verbunden werden müsse, die, wenn man allzu lange warte, bis 50 pCt. betragen könnte.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 30./31. 8. 1917.

30. 8.	7 nachm.	Temperatur	+ 14 C	Höchsttemperatur
31. 8.	1 vorm.	„	+ 10,3 „	+ 17,5 C
	7 vorm.	„	+ 11,5 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 16,5 „	+ 8,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Wolkig, vorwiegend trocken, kühl.

Im besetzten Gebiet.

Städtische Gemüsedarre in Grodno.

Die Stadtverwaltung Grodno hat die in der Vorstadt bestehende Pilztrocknerei übernommen. Die Anstalt, die im vorigen Jahre unter der Leitung der hiesigen Nebenstelle der Rohstoff- und Handelsabteilung stand, wird nach einigen für ihren neuen Zweck erforderlichen Umarbeiten in der Hauptsache als Gemüsedarre Verwendung finden. Die Stadtverwaltung wird also aller Voraussicht nach im kommenden Winter in der Lage sein, den Krankenhäusern, Hilfsvereinen und vor allem auch den Privathaushaltungen reichliche Mengen von Dörrgemüse zukommen zu lassen.

Diebstahl in einer Synagoge.

Die Frage, ob eine Synagoge im Sinne des neuen russischen Strafgesetzbuches vom 22. März 1903 zu den „Kirchen" gehört, und ein in ihr begangener Diebstahl der besonders schweren Strafe des § 588 des Gesetzes unterliegt, hatte das Bezirksgericht Libau in seiner Sitzung am 23. August zu entscheiden. Der Händler Leib B. aus Grobin wurde beschuldigt, aus der Synagoge in Grobin Decken, Vorhänge und Gebettücher gestohlen zu haben, von denen ein Teil als durch den Gebrauch bei dem Gottesdienst besonders geheiligt angesehen werden mußte. Der Angeklagte hatte zuerst den Diebstahl eingestanden. In der Hauptverhandlung widerrief er sein Geständnis und behauptete, ebenso wie seine Frau und seine Schwiegermutter, daß er an einer geistigen Krankheit leide und bei den früheren Vernehmungen nicht gewußt habe, was er tat. Das Gutachten des als Sachverständiger vernommenen Nervenarztes und der persönliche Eindruck des Angeklagten ergaben seine volle Zurechnungsfähigkeit. Das Gericht hielt ihn auf Grund seiner früheren Geständnisse und einiger anderer Indizien für schuldig. Es verneinte aber das Vorliegen eines Kirchendiebstahls. Es führte aus, die Terminologie an verschiedenen Stellen des Gesetzes, die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs vom Jahre 1845, auf denen das neue Gesetz beruhe, und die Materialien des neuen Gesetzes, insbesondere die Erklärungen der Redaktionskommission ergäben, daß das Gesetz unter einer Kirche nur christliche Kirchen verstehe, nicht auch die Bethäuser eines nichtchristlichen Glaubensbekenntnisses. Den letzteren werde der erhöhte Schutz der christlichen Kirchen versagt. Die Nichtachtung der religiösen Gefühle seiner Glaubensgenossen durch den Angeklagten mußte aber natürlich strafverschärfend ins Gewicht fallen. Das Gericht erkannte deshalb trotz der bisherigen Unbescholtenheit des Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Hinrichtung.

Die Ermordung eines deutschen Soldaten in Rudjewitschi fand am Freitag vormittag ihre Sühne durch Vollstreckung der Todesstrafe an einem Bauern der genannten Ortschaft. Der Haupttäter, ein russischer Kriegsgefangener, war bereits bei der Festnahme im Kampfe erschossen worden.

Die Vereinigung jüdischer dramatischer Schauspieler.

Die Vereinigung jüdischer dramatischer Schauspieler aus Wilna hat ihr neues Gastspiel in Bialystok mit einer Aufführung des „Satan" von Gordin eröffnet. Die Leistungen der Truppe fanden, wie bisher, verdiente Anerkennung des vollbesetzten Hauses; in ganz besonderem Maße haben sich die Damen Alomas und Walter und die Herren Asro, Kowalsky und Nachbusch ausgezeichnet.

Dr. A. Bakinowski †.

Letzten Sonnabend wurde in Suwalki Dr. A. Bakinowski zu Grabe getragen. Dieser Mann hat es, wie in einem in der „Grodnoer Zeitung" veröffentlichten Nachruf hervorgehoben wird, verstanden, durch Liebe die harten Gegensätze zu überbrücken, die hier wie in ganz Polen und Litauen in russischer Zeit feindlich zwischen den Konfessionen standen. 78 Jahre ist er alt geworden. Den größten Teil dieser langen Zeit hat er als Arzt in Suwalki sein großes Wissen, seine Menschlichkeit und Güte den Kranken dargebracht. Nie hat er von Armen Honorar genommen, ja er hat selbst stets ihnen das Geld für die Medizin gegeben. Die ganze Stadt gab ihm das letzte Geleit. Orthodoxe Juden Suwalkis haben dabei am Sonnabend zum ersten Male die katholische Kirche und den katholischen Friedhof betreten.

Raubmörder.

Ende Juni wurde der 75jährige Händler Simche Kapitkin aus Ostryna ermordet. Man fand den alten Mann, nachdem man ihn drei Tage lang vermißt hatte, mit durchschnittener Kehle in einem Brunnen auf. Nach Angabe der Angehörigen hatte Kapitkin am Tage der Tat mehrere hundert Rubel bei sich. Nachdem die Nachforschungen bisher keinen Aufschluß über die Person des Täters gegeben haben, hat jetzt die Grodnoer Staatsanwaltschaft eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt, die derjenige erhält, der zweckdienliche Angaben macht, auf Grund deren die Ergreifung des Täters erfolgen kann.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 239
Sonnabend, 1. September 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Ebereschen.

Wenn der Sommer sich seinem Ende zuneigt, zieht eine Baumart, der wir sonst wegen ihres unscheinbaren Wuchses keine besondere Beachtung schenken, unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Es sind dies die Ebereschen, die jetzt durch ihren prächtigen scharlachroten Fruchtbehang allgemein auffallen. Man findet sie viel in Gärten und Parkanlagen, auf Feldwegen und Landstraßen. Auf diesen werden sie vielfach als Alleebäume angepflanzt, und eine solche Ebereschen- oder Vogelbeerallee bietet in diesen Tagen mit dem prächtigen Schmuck ihrer roten Beeren einen reizvollen Anblick. Auch in den Waldungen trifft man den Vogelbeerbaum häufig, gewöhnlich vereinzelt zwischen Fichten, Kiefern und Birken an. In diesem Falle trägt der Baum den Namen Vogelbeerbaum noch mit ganz besonderem Recht. Die Vögel waren es, die nach dem Genuß der Beeren den Samen hierher gebracht haben, der dann ein geeignetes Plätzchen zum Keimen und Wurzelschlagen gefunden und aus dem sich der Baum entwickelt hat.

Schon den einfachen Menschen der Vorzeit fiel das vereinzelte Vorkommen des Baumes in den Wäldern auf. Dazu kam, daß der Baum nicht nur auf dem Erdboden wuchs, sondern daß man ihn nicht selten in Felsspalten, ja mitunter auf Dächern und sogar auf anderen Bäumen aufsprießen sah, wohin die Vögel seinen Namen getragen hatten. In der Volksmeinung entstand dann der Glaube, daß das Holz eines solchen Baumes, den man in Deutschland Flugasche und in den skandinavischen Ländern flögrönn nennt, wunderbare und zaubervolle Kräfte besitze. In Schweden hält man an diesem Glauben bis zum heutigen Tage fest. Von der Flugasche ist dann der Zauber auch auf die dem Erdboden entsprossene gewöhnliche Eberesche übertragen worden. Am Niederrhein wird am Morgen des 1. Mai die Rindertaufe mit einem Zweige des zaubermächtigen Baumes vollzogen. In aller Frühe, ehe der Tag graut, geht der Hirt auf die Stelle des Berges oder Waldes, wohin die ersten Sonnenstrahlen fallen. Dort schneidet er das Reis eines Vogelbeerbaumes, sobald es vom ersten Sonnenstrahl beschienen wird, mit einem scharfen Schnitt ab. Im Hofe versammeln sich die Hausbewohner und Nachbarn. Das jährige Rind oder die Stirke, die zur Milchkuh erzogen wird, wird in die Mitte des Hofes geführt, und der Hirt schlägt sie dreimal mit dem Vogelbeerzweige auf den Rücken, wobei er spricht:

„Quick, Quick, Quick!
Bringt Milch wohl in die Stirk.
Der Saft kommt in die Birken,
Ein'n Namen geb' ich der Stirken.
Der Saft kommt in die Buchen,
Das Laub kommt auf die Eichen,
N. sollst du heißen."

In dem Namen Quick liegt das alte deutsche Wort quick oder queck vor, das lebendig, frisch bedeutet, und das uns auch in den Wörtern Quecksilber, Quecke und Queckholder (Wachholder) begegnet. Der Vogelbeerbaum heißt in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes noch Queckenbom, Quickenbaum, Quitschbeerbaum, Quitsche und Quitze: diesen Bezeichnungen entspricht auch der englische Name des Baumes quickbeam. Der gewöhnlichste deutsche Name Eberesche ist wohl aus der Bezeichnung Aberesche hervorgegangen, die man in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes, so beispielsweise in Schlesien antrifft, und die also so viel wie falsche oder Scheinesche besagt. Denn der Baum gehört keineswegs dem Geschlechte der Eschen an, sondern er ist vielmehr ein Verwandter der Apfelgewächse.

Man hat in der gegenwärtigen Kriegszeit vielfach empfohlen, die Beeren der Eberesche zur menschlichen Nahrung heranzuziehen. Das aus ihnen gewonnene Mus schmeckt aber sehr herb und bitter und bedarf, wenn es genießbar werden soll, eines außerordentlichen Zusatzes von Zucker, der bei der gegenwärtigen Zuckerknappheit nicht leicht beschafft werden kann. Es gibt einige edlere Arten des Baumes mit süßeren Beeren; da diese Arten der gemeinen Eberesche aufgepfropft werden können, so würde es sich empfehlen, sie bei uns einzuführen. Eine sehr häufige Verwendung finden die leuchtend roten Beeren in der Kranzbinderei. Die Vogelsteller verwenden sie gewöhnlich als Köder auf dem Dohnenstieg. Auf ihrem Zuge nach dem Süden stürzen sich die Wandervögel auf die weithin erkennbaren roten Beeren, und viele von ihnen lassen dann in den gelegten Schlingen ihr Leben. Vor dem Kriege war der Dohnenstieg verboten, er ist jetzt wieder zugelassen worden. Da die Italiener bei der noch stärkeren Lebensmittelknappheit, die bei ihnen durch den Krieg hervorgerufen worden ist, ganz besonders auf den Vogelfang erpicht sind, entgeht ihnen auf diese Weise ein erheblicher Teil der erhofften Beute.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Obermusikmeister Fehling.

Spielfolge:

1. „Der alte Berner", Marsch (Alter Schweizer Marsch)
2. Ouvertüre zu der Oper „Mignon" . . . Thomas
3. Große Fantasie aus der Oper „Rigoletto" Verdi
4. Potpourri aus d. Operette „Filmzauber" Kollo
5. „Ein Sommerabend", Walzer . . . . . Waldteufel
6. „Die Wiener Waschermad'ln", Lied aus der Operette „Kaiserin" (Zwei Fußerln zum tanzen) . . . . L. Fall

Pferdediebstahl. Am 29. August ist abends 8 Uhr einem Landwirt aus Podwysokie eine vier Jahre alte, mittelgroße Fuchsstute mit ziemlich kurzer Mähne von der Weide gestohlen worden. Vor Ankauf des Pferdes wird gewarnt. Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei, Dominikanerstraße Nr. 1, Zimmer 89, entgegen.

In Litauen auf dem Lande.

Die Hochzeit.*)

XV.

Am letzten Donnerstag vor dem Hochzeitssonntag versammelten sich die Dorfmädchen, Veruskas Gespielinnen, bei ihr und begannen unter Gesang den Hochzeitsstrauß aus Raute, Blumen und Grünwerk zu winden. Die Burschen hatten sich ihrerseits gesondert versammelt, um die Brautführer und ihre Pferde mit Grün auszuputzen. Hauptbrautführer pflegen immer zwei zu sein: einer für den Bräutigam, der andere für die Braut. Zu diesem Amt werden meistenteils Söhne reicher Wirte, stattliche gewandte Burschen ausgewählt, welche wohlgesetzt zu reden wissen. Ihre Hauptobliegenheit vor der Hochzeit ist, die Gäste einzuladen. In seinem Festgewande, mit Grünwerk und Flittern geschmückt, tritt der Hochzeitsbitter, die Mütze auf dem Kopf und den Hochzeitsstrauß in der Hand, ins Haus und wendet sich mit einer langen Rede an die Wirtsleute. Zuerst preist er Schönheit und Reichtum des Bräutigams und der Braut, indem er allerlei Scherze und komische Redensarten einflicht, dann bittet er mit einer Verbeugung den Wirt und die Wirtin, das Brautpaar zu beehren und zum Hochzeitsmahl „nicht auf einen Tag, sondern auf eine ganze Woche" zu kommen, wobei er reichliche und auserlesene Bewirtung in Aussicht stellt: Semmeln, gebeuteltes Brot, Gänsehals, geräucherten Bärenschwanz, Sperlingsschinken, Mückenblut, Fliegenwurst und dergl.; aufgetragen wird in Buchenschüsseln auf Zinntellern, getrunken wird Branntwein und Bier werden; wer von den Gästen hungrig erscheinen wird, der wird hungrig bleiben, wer aber satt kommt, der wird auch satt aufstehen usw. Die ganze scherzhafte Anrede schließt mit den Worten: „Als ich über das Flüßchen fuhr, ist mein Roß gestolpert, meine Tasche ist abgerissen, alle Worte daraus ausgeschüttet — nicht ich bin schuld daran, sondern der Schneider, welcher die Tasche nicht gut festgenäht hat. Die Worte, welche ich aufgesammelt, habe ich geredet, die, welche ich nicht mehr gefunden, habe ich verschwiegen."

Wenn die Rede glatt und geistreich ist und die Hörer zum Lachen bringt, so wird der Hochzeitsbitter gelobt und beschenkt. Während der ganzen Hochzeit werden überhaupt viele ähnliche Reden gehalten: mehrmals spricht der Brautwerber, die Brautführer und die Eltern. Merkwürdige Reden werden gewechselt, wenn der Bräutigam zum letzten Male vor der Trauung mit dem Brautwerber in das Haus der Braut kommt. Die Burschen legen dem Bräutigam allerlei Hindernisse auf den Weg: türmen Balken, Steine auf, spannen vor das Tor geteerte Stricke aus. Wenn der Bräutigam aber auch all diese Hindernisse überwindet, findet er schließlich die Haustür seiner Braut dennoch verschlossen. Nur der Freiwerber mit dem Branntweinfäßchen und dem Hochzeitsgebäck wird eingelassen; der Bräutigam aber und sein Brautführer werden einem besonderen Examen unterzogen, welches der Führer der Braut abhält.

*) Siehe auch die Artikel in Nr. 200, 202, 204, 207, 209, 214 217, 219, 222, 225, 229, 231, 235 und 237 der „Wilnaer Zeitung".

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

14. Fortsetzung.

„Nein", sagte Frau von Göchhusen, „dazu war er zu sehr Bewegungsmensch . . ." Dann schwieg sie einen Augenblick, als wolle sie die begreiflichen Erörterungen gewaltsam abbrechen, und fragte endlich: „Woran ist Wanda gestorben?"

„Sie war lungenleidend."

Wieder trat eine Pause ein. Der Major merkte, daß Frau Magda stark bewegt war. Er sah auch eine helle Träne in ihrem Auge. Diese Träne genierte sie sichtlich: Magda breitete ihr Gemütsleben nicht gern vor anderen aus. Aber es nützte nichts; die Träne ließ sich nicht halten: sie glitt die Wange hinab.

Frau von Göchhusen zog ihr Taschentuch. „Verzeihen Sie," sagte sie. „Sonst habe ich mich besser im Zaum. Es war auch nur eine Träne, und die gönne ich Wanda — trotz allem. Ich habe nie hassen können — eine Schwachheit der Natur —, auch sie nicht: auch in dem Augenblick, da ich wußte, daß sie mein Bestes nahm. Denn sie war keine Diebin; sie wurde geraubt. Sie war schon sein, als sie sich das erste Mal sahen . . . Aber ist es nicht seltsam, daß ich nie Nachricht von ihrem Tode erhalten habe? Und wenn wirklich ein Brief verloren gegangen sein sollte: warum schrieb er mir nicht aus Mexiko?"

Die elektrische Klingel an der Entreetür schrillte. „Das sind die Mädchen. Nun lassen wir das Thema fallen, lieber Major. Ich halte die Kinder gern im unklaren über das Gewesene. Wehmütige Retrospektiven sind nichts für ein junges Gemüt: sie verwischen die Eindrücke der Gegenwart — sie irritieren auch . . ."

Die Tür ging auf, und Elfriede trat ein: mit luftgeröteten Wangen und glänzenden Augen.

„Tag, Mama," rief sie. Dann stutzte sie, und der rosige Flaum ihres Gesichtes tönte sich tiefer ab. „Ah — Herr von Hartwig . . ."

Er hatte sich erhoben. „Gnädiges Fräulein."

Sie gab ihm die Hand. „Hübsch, daß Sie Wort halten . . . Mama, ich komme als Abgesandte von Beate und Maxe. Wir haben Herrn von Emmingen getroffen, und der hat sie in eine Konditorei verschleppt. Ich bin vorangestürzt, damit du nicht glaubst, wir seien in den Kanal gefallen oder unter der Elektrischen verunglückt."

„Ich finde, daß ihr Herrn von Emmingen häufig trefft."

„Es liegt nicht an uns. Er gehört zu den Menschen, denen man immer begegnet. Es gibt solche Leute. Man entgeht ihnen nie."

Nun trat die Zofe ein und meldete, ein Monteur von der Gasanstalt sei da und möchte die gnädige Frau sprechen.

„Hauswirtschaftliches," sagte der Major. „Ich kenne das. Bei mir ist der Burche die oberste Instanz. Er hat auch den Gaskocher unter sich, und wenn das Rohr einmal undicht geworden ist, pflegt er zu melden: ‚Herr Major, der Jas is kaputt.' Gnädigste Frau, ich empfehl mich zu Gnaden."

„Warum so eilig, lieber Hartwig? Der ‚Jas' nimmt mich nur für ein paar Minuten in Anspruch. Sehen Sie sich solange das sogenannte Atelier Elfriedes an."

„Das könnte mich locken . . ." Der Major verneigte sich leicht vor Elfriede.

„Und wird mir eine Ehre sein," erwiderte diese. „Ich habe freilich auch Furcht. Seien Sie kein allzu strenger Kritiker . . ."

Sie ging voran, und Hartwig folgte ihr durch das Papageienzimmer. Frau von Göchhusen blieb noch einen Augenblick stehen und schaute ihm nach. Sie schaute einem Stück ihrer Vergangenheit nach und dachte daran, wieviel Schranken und Hemmnisse doch ihr Leben gefunden hatte. Dachte auch unwillkürlich an ihres jungen Herzens erste Liebe und wurde weich. Und seufzte ganz leise auf. Der Mann ihrer ersten Liebe hatte sich in Stattlichkeit erhalten — und sie war dick geworden. Es fand sich wieder etwas Unwillkürliches ein: sie schaute in den Spiegel. Da wurde der Wille zum Inhalt einer Vorstellung, und sie sagte sich, daß sie noch recht hübsch sei. Sie lächelte, und das Spiegelbild lächelte zurück und gab auch eine Antwort. Sie konnte noch immer einen Mann bezaubern, wenn sie wollte. Sie wollte es. Der Wille wurde stärker und zu positivem Empfinden: der Herzmuskel zuckte. Mein Gott, sie war ja noch nicht alt! — Dann ging sie zu dem Mann von der Gasanstalt: elastischen Schrittes und Sonnenschein im Auge, als ob sie auch diesen armen Monteur bezaubern wollte. —

Indessen hatte Elfriede den Major in ihr Zimmer geführt. Unterwegs sorgte sie sich ein wenig. War alles in Ordnung da drinnen? Manchmal hing ein Korsettschoner über der Staffelei, und manchmal lag ein Paar Stiefel mitten in der Stube. In hastender Eile glitt ihr Blick durch das Gemach, als sie die Tür öffnete. Gott sei Dank, es ließ sich so leidlich an. Vor dem Stuhl neben dem Bett ringelten sich zwar zwei schwarze Strümpfe, aber der Major sah weder nach Bett noch Strümpfen, sondern schritt direkt auf die Staffelei los und blieb hier stehen: Elfriede merkte es, fast etwas verblüfft.

Das Bild auf der Staffelei war eine Oelskizze, die sie schon im letzten Herbst vollendet hatte: ein freies Feld mit einer schlanken Birke im Vordergrund. Sie hatte damals die Worpsweder besucht, und die Landschaft hatte sie angezogen. Vor kurzem war noch ein Berliner Modell dazugekommen: ein kleines Mädchen in dürftiger Kleidung, das sich mit gefalteten Händen gegen den Baumstamm lehnt.

Hartwig sagte anfänglich gar nichts; aber er prüfte sichtlich mit großer Aufmerksamkeit, trat etwas zurück, dann seitwärts, kniff ein wenig die Augen zusammen und nickte befriedigt.

„Gut, gnädiges Fräulein. Stimmung und Wahrheit — ohne romantische Beschönigung. Der rotbraune

„Woher seid Ihr und was wollt Ihr?“ fragt der Brautführer. „Wir sind aus der Stadt Rom in Olims Land. Unterwegs haben wir Raute gesammelt, doch eine Ranke nicht gefunden und wollen suchen, ob sie nicht hier ist.“

„Habt Ihr Pässe, und wie viele seid Ihr?“

„Pässe haben wir für die ganze Welt und wir sind unser 300 Mann: hundert Krummbeinige haben den Weg gebahnt, hundert Kahlköpfe haben den Weg beschienen und hundert kühne brave Männer sind hergeritten und haben Rats gepflogen.“

Hierauf werden Rätsel aufgegeben.

„Warum schließt der Hahn beim Krähen die Augen?“

„Weil er sein Lied auswendig kennt.“

„Wodurch wird das Salz ersetzt werden, wenn die Würmer es zernagt haben werden?“

„Man muß Eis zerstampfen, unter dem Opfen trocknen und anstatt Salz essen!“

Solcher Rätselfragen weiß der Brautführer zahllose, doch sind sie alle nicht neu und wiederholen sich zu jeder Hochzeit, deshalb fällt es dem Bräutigam nicht schwer, sie zu lösen.

Endlich wird die Tür vor dem Bräutigam und den Hochzeitsgästen geöffnet, und es beginnt eine Lustbarkeit, an welcher nur die Braut nicht teilnimmt: bis zur Hochzeit muß sie Vergnügungen meiden, und größtenteils weint sie und trauert. Vor der Fahrt zur Trauung fällt sie den Eltern zu Füßen, die sie segnen; sodann nimmt sie Abschied von ihren Angehörigen und Gefährtinnen. Die Mädchen singen dazu traurige Lieder, und die Eltern und Anverwandten weinen und klagen. Hierauf wird das Brautpaar unter Geigen- und Schalmeienklang mit Gesang auf den Hof hinausgeführt und auf die Wagen gesetzt: die Braut mit der Freiwerberin, der Bräutigam mit dem Freiwerber, und mit Geschrei und Gesang fahren alle nach der Kirche. Die Eltern der Braut sind niemals bei der Trauung zugegen und bleiben zu Hause, um das junge Paar mit Salz und Brot zu empfangen. Die Braut wird von der Freiwerberin und einer Brautjungfer zum Altar geführt, der Bräutigam vom Freiwerber und dem Brautführer. Je mehr Lichte in der Kirche brennen, je lauter und fröhlicher der Organist die Orgel spielt, als desto besser und feierlicher gilt die Hochzeit; alles das hängt natürlich von dem Preise ab, den man mit dem Priester und dem Organisten vereinbart hat.

Nach der Trauung begab sich der ganze Hochzeitszug, in Begleitung des Küsters und des Organisten, in das Haus eines bekannten Wirts, und hier wurden alle von der Freiwerberin bewirtet. Eine gebratene Gans, ein gefülltes Ferkel, Piroggen, Schnaps — alles war von dieser Frau und auf ihre Rechnung besorgt worden. Nach dem Imbiß wurde von dem Kirchenpersonal Abschied genommen, und alle begaben sich in das Haus der Braut, wo das Festmahl seinen Fortgang nahm.

Das Brautlager für das junge Paar wurde zur Nacht im Kornspeicher bereitet; mit Gesang und Scherz wurde es feierlich dahingeleitet. Am nächsten Morgen liefen die mutwilligen Burschen mit Spektakel zum Kornspeicher, um das Paar zu wecken: sie pochten mit Stöcken an die Wand, spritzten Wasser durchs Fenster und trieben allerhand Schabernack. Die jungen Eheleute ließen das alles geduldig über sich ergehen und öffneten die Tür nicht vor dem Erscheinen der Freiwerberin. Nur diese darf als erste die Schwelle überschreiten. Sie bringt der Braut eine große Schüssel warmes Bier zum Waschen und erhält von ihr dafür zum Geschenk zwei Handtücher. Darauf wird auf den Pfad vom Kornspeicher bis zum Hause Stroh ausgebreitet, damit die junge Frau ihre Füße nicht beschmutzen soll, und in Begleitung der Freiwerberin, gefolgt von den Schabernack treibenden Burschen, begeben sich die jungen Eheleute ins Haus, wo ein reichlicher Imbiß ihrer harrt. Nach dem Frühstück wurde die junge Frau auf eine umgekehrte Bütte gesetzt, ihr die Zöpfe losgeflochten und die Haube aufgesetzt — jetzt war Veruska bereits eine wirkliche verheiratete Frau. Die Freiwerberin belehrte sie, wie sie eine gute Wirtin werden solle, vertraute ihr allerlei Wirtschaftsgeheimnisse an, riet ihr sparsam und berechnend zu sein, gutes Brot zu backen und das Brot, als Gottes Gabe, zu achten. Zum Zeichen der Verehrung des Brotes, nahm die Alte es vom Tische, küßte es selbst und überreichte es sodann der jungen Frau und allen Anwesenden zum Kusse.

Natürlich werden all diese Zeremonien von Gesängen der versammelten Mädchen begleitet: bald beklagen sie ihre Gespielin und nehmen Abschied von ihr, die bereits ihren jungfräulichen Kranz eingebüßt und sie verlassen hat, bald besingen sie deren innige Liebe zu ihrem jungen Gatten, bald erinnern sie die Freundin an das schwere Leben in der fremden Familie und an die Verfolgungen der Schwiegermutter.

Noch zwei Tage lang dauerten die Gastereien und Lustbarkeiten, darauf wurde die Hochzeitsfeier nach dem Hause des Bräutigams verlegt, bis endlich alle Hochzeitsgäste, vom Nichtstun und vielen Trinken ermüdet, anfingen an die Heimkehr zu denken.

Solch eine Hochzeit kostet natürlich viel Geld und nur solche wohlhabende Bauern, wie Jan, können sie sich erlauben; bei den Armen wird alles an einem Tage abgemacht.

So war denn unsere Veruska eine verheiratete Frau, eine Wirtin geworden. Als der junge Ehemann sie endgültig in sein Haus entführte, war es bei uns leer und traurig: sie fehlte allen. Die Mutter sah man nur zu oft in einem Winkel weinen, auch Jan ging ziemlich düster einher, der Großvater stöhnte auf dem Ofen und klagte über Gliederreißen — es war nicht gemütlich im Hause.

Auch für mich wurde es Zeit, an die Heimreise zu denken. Bereits hatte trübes Herbstwetter begonnen, ich mußte mich beeilen fortzukommen, bevor die litauischen Wege grundlos wurden.

Herzlich dankte ich meinen gütigen Wirtsleuten für die genossene Gastfreundschaft, erhielt von ihnen die Einladung, einmal wiederzukommen und fuhr nach der nächsten Station, mit herzlichem Bedauern, daß das Schicksal mich zwang, dieses Fleckchen Erde, mit seinen gastfreien und einfachen Menschen im Stich zu lassen und in die dumpfe Stadt mit ihrem Staub und Menschengewirr zurückzukehren.

Meldescheine für Web-, Wirk- und Strickwaren. Die Besitzer von Web-, Wirk- und Strickwaren-Geschäften werden darin erinnert, daß gemäß § 6 der Verordnung des Herrn Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 27. 10. 16 bis zum 5. d. Mts. wiederum die Meldescheine über die am 1. d. Mts. vorhandenen Bestände beim Stadthauptmann, Dominikanerstraße 3, Zimmer 61, einzureichen sind. Die Meldescheine liegen bekanntlich in der Handelsabteilung beim Stadthauptmann, müssen dort abgeholt und nach dem neuesten Stand berichtigt werden.

Künstliche Düngemittel.

Ueber den gegenwärtigen Gebrauch und die Zukunftsaussichten der künstlichen Düngemittel legte E. J. Russell in der Londoner Gesellschaft für Chemische Industrie eine Untersuchung vor, über die in der „Chemiker-Zeitung“ einige Mitteilungen gemacht werden. Während der Krieg eine starke Einschränkung in der Anwendung der künstlichen Düngemittel zur Folge hatte, wird nach seinem Abschluß eine sehr stark vermehrte Nachfrage herrschen, und die neugegründeten Sprengstoffabriken werden eine gute Gelegenheit erhalten, auf diesem Gebiete tätig zu sein; man sollte daher rechtzeitig entsprechende Vorbereitungen treffen, um sie für diese Zwecke auszunützen. Die Düngemittel müssen in erster Linie billig sein, wodurch manche sonst brauchbare Stoffe ausgeschieden werden. Zu beachten ist besonders, daß der Boden mehrfach durch Hinzufügung von Salzen anders beeinflußt wird als man voraussieht. Solche Nebenwirkungen kommen bei den Phosphaten am wenigsten vor, die zur Hervorrufung eines frühen Wachstums und einer frühen Reife am stärksten benutzt werden. Die Ergebnisse dieser Düngung sind außerordentlich wertvoll und so hat die Welterzeugung an Phosphat von 1903—1910 von 5 auf 10 Millionen Tonnen zugenommen, ohne daß damit die Grenze erreicht ist. Schwieriger ist die Anwendung der stickstoffhaltigen Düngemittel, die fast alle im Boden oxydiert und in Salpeter verwandelt werden. Da die Umwandlung sehr schnell vor sich geht, haben die Pflanzen nicht die Möglichkeit, den ganzen Salpeter aufzunehmen, ein Teil des Natriums bleibt als Natriumcarbonat im Boden und macht ihn klumpig oder klebrig. Trotzdem wird Chilesalpeter bekanntlich in sehr großen Mengen gebraucht; die Ablagerungen in Chile werden, wie die Regierung annimmt, bei einer jährlichen Verwendung von $1\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen für 136 Jahre genügen. Das gleichfalls in großen Mengen benutzte Calciumnitrat hat bei tonigem Boden nicht dieselbe nachteilige Wirkung; auch Kalksalpeter hat gute Zukunftsaussichten. Der Gebrauch von Ammonsulfat, das nicht so schnell wirkt wie Salpeter, in halb tropischen Ländern jedoch nicht auch so schnell weggewaschen wird, hat eine außerordentliche Ausdehnung genommen. Im allgemeinen ist der Bedarf an allen stickstoffhaltigen Düngemitteln großer als das Angebot, die Preise haben daher eine steigende Tendenz.

Wichtig sind natürlich auch die organischen Düngemittel. Bei passender Nahrung der Tiere kann der Landwirt eine beträchtliche Menge des im Boden enthaltenen Stickstoffs zurückgewinnen; in den Exkrementen finden sich 95 pCt. des Stickstoffs. Organische Düngemittel machen den Boden fähiger, Wasser zurückzuhalten, was besonders in Gegenden wichtig ist, in denen die Bewässerung eine große Rolle spielt. Die Ausbeute des Bodens scheint auch größer zu sein, wenn natürliche Düngemittel angewandt werden, als bei künstlichen. Bei Kalidüngemitteln haben die Versuche bewiesen, daß ein kleiner Zusatz von Kalisalzen beim Mais einen bedeutenden Unterschied in der Hervorrufung einer sehr großen Ernte ausmacht. Besonders wichtig ist die Wirkung von Kalisalzen bei Zuckerpflanzen, weshalb ihre Anwendung in Deutschland und in Belgien so viel größer ist als in England.

B.

Boden mit seiner aufgerissenen Oberfläche, hier und da das blasse, glanzlose Gras und dazu das Weiß der Birke — das ist famos. Auch das Kind . . . ja, das ist das einzige, das ich aussetzen möchte: das geflickte Kleid mit seinen schmutzigen Tönen und die rauhe, wie vom Wind durchplusterte Jacke — prachtvoll; aber das Gesichtchen gehört nicht in die Landschaft. Es trägt fremde Züge: einen verschmitzt großstädtischen Ausdruck, der nicht zur Schwermut der Umgebung paßt.“

„Richtig,“ entgegnete Elfriede. „Es ist ein Portierskind aus der Nachbarschaft, das ich kostümiert habe. Aber dem Gesicht der kleinen Range konnte ich keine Maske geben. Sie sind ein scharfer Beobachter.“

„Mehr Beobachter als Selbstkönner. Das macht mich nicht unglücklich. Ein andrer würde daran zugrunde gehen, nicht über die Schranken seiner Begabung hinauszukommen. Ich bescheide mich in dem Troste, daß die Kunst schließlich nur ein Winkelchen meines Lebens ausfüllt — ein freies Eckchen, das ich mir für den Mußestand zur Disposition halte. Darf ich noch mehr sehen?“

„Aber mit Freuden . . .“ Hastig ging Elfriede an die Arbeit, ihr Mappen zu leeren. Da gab es Bleistiftstudien und Gouachen, Akte, Kostümstücke, Landschaftsausschnitte, Figürliches. Dann kletterte sie auf einen Stuhl und räumte den Schrank ab; dort waren ungerahmte Oelskizzen in Massen aufgestapelt. Sie staubten, als Elfriede sie herabnahm.

„Vorsicht!“ rief sie, da der Major ihr helfen wollte. „Fassen Sie nur mit zwei Fingern zu: meine Galerie ist nicht auf Beschaulichkeit eingerichtet . . .“ Endlich kramte sie auch noch hinter der Kopfseite ihres Bettes ein paar aufgespannte Leinwandstücke hervor und riß einige Bilder von der Wand.

„Das ist mein Oeuvre,“ sagte sie. „Notabene das, was ich davon übrig gelassen habe. Alles Sonstige habe ich verbrannt. Aber was da liegt, wird Ihnen genügen, um mir sagen zu können, daß mein Talent nicht der Farben lohnt.“

„Ich würde kein Hehl daraus machen, wenn es wirklich so wäre. Die Akte zeugen von guter Schule — das ist alles. Viel bedeutsamer erscheint mir das Landschaftliche . . .“ Er stellte eine Oelskizze auf die Staffelei . . . „Da — das hier — dieser simpelblaue Kohlgarten mit der grotesken Vogelscheuche im fernen Haferfelde ist prachtvoll. Und die perlfarbige Wolke am Himmel, die das Sonnenlicht abtönt und der Szenerie alles Krasse und Fettige nimmt — dazu gehört schon eine Feinfühligkeit, vor der ich den Hut ziehe.“

Elfriede war dunkelrot geworden. Dieses Lob eines Nichtzünftigen erfreute sie mehr, als wenn irgendeine fachmännische Berühmtheit sich schmeichelhaft über ihre Malerei ausgesprochen hätte. Sie wurde verwirrt. Ihre Hand zitterte leicht, als sie das Bild auf der Staffelei austauschte.

Er sprach indessen ruhig weiter: verständig und gleichmütig. Ein Strich Moorland mit einem metallisch schillernden Tümpel bei Sonnenuntergang gefiel ihm besonders; ferner eine Gruppe Wacholderbüsche auf erikablühender Heide und ein Stückchen Waldlisiere, davor ein finsterer Graben mit blaugrün wuchernden Nesseln und Natternzungen. Aber für das Figürliche hatte er nichts übrig. „Merkwürdig, daß Ihnen das nicht gelingt,“ sagte er. „Es ist immer gestellt und bringt ein fremdes Element in die Stimmungen.“

„Das empfinde ich selbst,“ entgegnete Elfriede, „ich habe auch eine gewisse Scheu vor der Staffage. Aber ich würde mir zutrauen, sie zu überwinden, wenn die Mama mich mehr nach dem Leben malen ließe.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sie ist immer in Sorge — vor Räubern, vor Ueberfällen, vor allem möglichen . . . Herr von Hartwig, ich komme nicht weiter unter diesem Ueberwachungssystem. Ich möchte mich im Sommer so gern einmal einer Schule anschließen — oder mich mit Kolleginnen zusammentun und nach Holland oder Norwegen reisen, um neue Ausdrucksmöglichkeiten zu finden — Sie verstehen mich —, aber die Mama läßt mich ja nicht fort. Ich muß mich immer damit behelfen, fremde Formen in meine Bilder aufzunehmen, und das gelingt mir nicht — oder aber, ich habe noch nicht die Kraft, das Uebernommene passend zu verwerten.“

„Ganz klar,“ sagte der Major, „dazu gehört ein intensiveres Studium. Wenn man die Kunst schon hat, kann man alles wagen . . . Ich verstehe nur eins nicht: warum macht Ihre Frau Mutter Ihnen Schwierigkeiten? Sie ist doch selbst eine großzügige Natur und ein innerlich freier Mensch.“

„Gewiß ist sie das. Sie ist eine Frau, die . . .“ Es kam nur eine kurze Pause. Elfriede war bereit, ein hohes Lied auf ihre Mutter zu singen. Aber sie blieb in den Ansätzen stecken. Irgend etwas versagte in ihr. Ein wenig schleppend im Ton ergänzte sie: „Ist eine prächtige Mutter. Jawohl. Nur übertreibt sie in ihrem Mutterempfinden. Die Liebe übertreibt ja gewöhnlich.“

Der Major lächelte, nickte aber zustimmend. „Das ist ein Fehler, der zu ihren Berechtigungen gehört,“ entgegnete er und fuhr fragend fort: „Kennen Sie Birkenmüller?“

„Nein.“

„Den Maler Karl August Müller. Vertraute nennen ihn Birkenmüller, weil seine Force in der Wiedergabe von Birkenwäldern liegt. Aber er kann noch mehr. Man lernt bei ihm die Raumverteilung und die Vereinfachung der Umgrenzungslinien. Er hat eine gemischte Klasse, mit der er im Frühling häufig Studienausflüge in die Umgebung macht. Ich taxiere, dagegen würde die Frau Mama nichts haben.“

„Man weiß es nie —“

„Zudem würde ich mich als Beschützer empfehlen. Meine beiden freien Vormittage in der Woche gehören dem Atelier Birkenmüllers, zuweilen auch noch der Sonntag. Ich habe gebeten, man möchte die Ausflüge auf den Sonntag verlegen, und ich glaube, es wird sich machen lassen. Es wäre doch sehr hübsch, wenn wir wenigstens dann und wann zusammen arbeiten könnten. Ich kann ja viel, viel weniger als Sie — immerhin, eine gegenseitige Beeinflussung . . .“

(Fortsetzung folgt.)